

Universitätsbibliothek Wuppertal

Homers Odyssee

Erläuterungen zu Gesang VII - XII

Homerus

Leipzig, 1865

7.

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-1809](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-1809)

Kritischer und exegetischer Anhang.

η.

5. *ὑπό* mit dem Genetiv in dem Sinne 'unten hervor' noch δ 39. ε 320. ι 141. 463. χ 364. Θ 543. I 248. N 611. P 235. 645. T 17. Φ 56. Ψ 7. Ω 576. Ebenso in den Compositis *ὑπεδύσετο* zu ζ 127. *ὑποδύσαι* ν 53. *ὑπέφησε* ρ 409. *ὑπὸ δ' ἤρεον* B 154. *ὑπαίσειν* B 310. *ὑπολύειν* ι 463. A 401 und in der Tmesis Ψ 513. Diesen Gebrauch von *ὑπό* behandeln Voss zu Hymn. an Dem. 338. G. Hermann zu Eur. Hek. 53. Jacob La Roche über den Gebrauch von *ὑπό* bei Homer (Wien 1861) S. 22 ff. Zu Krüger. Di. 68, 43, 1.

13. *εἴσω* findet sich noch in solcher Verbindung γ 427. δ 775. σ 96. φ 229. H 270. N 553. Vgl. Lehrs de Arist. p. 138. Beispiele der Tragiker gibt G. Wolff zu Soph. Ai. 80.

15. Zur Verleihung dieser Unsichtbarkeit dienen *ἤγῳ* ν 189. E 776. Θ 50. Ξ 282. Π 790. T 444. und *νεφέλη* θ 562. E 186. 345. O 308. T 150. und *ἀχλύς* η 41. E 127. O 668. T 321. und *νύξ* ψ 372. E 23. 506. Nachahmung bei Verg. Aen. I 411.

26. *γαῖαν ἔχουσιν* mit Bekker aus Vind. 133. 56, August., dem Lemma des Ambr. E, var. Harl. statt des seit Wolf gewöhnlichen *ἔργα νέμονται*, das sich in anderen Handschriften findet.

33. Statt *ἔλθοι* gibt jetzt Bekker *ἔλθη*, das nur in der Meermannischen Handschrift steht. Die Anhänger der Liedertheorie erwähnen mit Nachdruck, dass die vorliegende Aeussung über die Ungastlichkeit der Phäaken mit der folgenden Darstellung in Widerspruch stehe, und versuchen nach verschiedenen Richtungen hin eine Lösung. Vgl. H. Anton im N. Rhein. Museum 1863 Bd. XVIII S. 430. Köchly de Od. carm. III p. 16 sq., auch Düntzer in seiner Ausgabe. — 34. Ueber *νηυσὶ θοῆσιν* mit *ὠκέησιν* vgl. Schneidewin zu Soph. Ai. 710.

36. *ὥς εἰ* ohne beigefügtes Verbum noch τ 39. 211. I 648. II 59. T 17. X 150. und *ὥς εἴτε* ξ 254. ρ 111. A 474. T 366. Ψ 598. Ebenso formelhaft wird *ὥς ὅτε* gebraucht: vgl. zu λ 368. Ueber die Hinzufügung des Verbum bei *ὥς εἰ* vgl. zu ι 314. Zu dem Vergleiche 'so schnell wie ein Gedanke' vgl. Cic. Tusc. I 19: *nil est animo velocius: nulla est celeritas, quae possit cum animi celeritate contendere*. Unsere Stelle hat vor Augen Gratius Cyneg. 204: *ocior adfectu mentis pinnaeque cucurrit*. Dazu Theogn. 985: *αἴψα γὰρ ὥς τε νόημα παρήρ-*

χεται ἀγλαὸς ἦβη, wo Welcker Thales bei Diog. L. I 35 τάχιστα νοῦς· διὰ παντὸς γὰρ τρέχει vergleicht. Aristaen. epist. I 5 θάττον νοήματος, vgl. Abresch lett. Arist. p. 26. Claudian de raptu Pros. II 201. Plut. Alex. 35. Heliodor IV 16. Seneca de benef. II 29. Endlich beachte man was Sonne in Kuhns Z. f. vergl. Sprachf. X S. 337 mit unserer Stelle und mit den Wolkenschiffen der Phäaken § 559. 562 vergleicht: 'auf besetzten Luftschiffen, auf gedankenschnellem Wagen führen die Aevin den Schützling auf dessen Hüfleruf . . . zum jenseitigen, himmlischen Ufer zurück.'

50. Die Beispiele der letztern Art, in welchen eine nähere Bestimmung nicht beigefügt ist, bei Prosaikern aber wenigstens der individualisierende Artikel gesetzt sein würde, sind aus Homer mit transitiven und intransitiven Verben folgende: ἀγορεύειν ἀγοράς B 788. αἰχμαΐζειν αἰχμᾶς Δ 324. βουλευέειν βουλᾶς ζ 61. K 147. 327. 415. Φ 78. Ω 652. δαυνύναι δαίτα I 70. δαίνυσθαι δαίτην η 50. εἰπεῖν ἔπος θ 397. π 469. τ 98. ἐργάζεσθαι ἔργα χ 422. ἰδροῦν ἰδρῶ Δ 27. κτερεῖζειν κτερεῶα zu α 291. μάχεσθαι μάχην ι 54. M 175. O 414. 673. Σ 533. νεικεῖν νεικεῶα T 251. τειχίζειν τεῖχος H 449. φντεῦειν φντόν ι 108. χεῖσθαι χοῖν κ 518. λ 26. Hierzu kommt noch die Verbindung mit einem sinnverwandten Objecte, wie φωνεῖν ὅπα zu ω 535 (unrichtig La Roche Hom. Studien § 94, 5). In allen solchen Fällen gewinnt der durch den Accusativ bezeichnete Begriff erst durch die vom Verbum ausgedrückte Thätigkeit seine volle Existenz. Vgl. La Roche a. O. § 19 und 20, wo aber unerwähnt bleibt, dass Lobeck Parall. diss. VIII p. 501 sqq. den τρόπος ἐτυμολογικός (oder das σχῆμα ἐτυμολογικόν) nach allen Seiten hin beleuchtet hat. Zu Krüger Di. 46, 6, 1.

52. Die andere Lesart μάλα τηλόθεν ist aus ζ 312. η 194. E 478 entstanden. Bekker hat jetzt den Vers ohne den Vorgang der Alten atheisiert, mit Beistimmung von Köchly de Od. carm. III p. 16.

54. Ueber ἐπόνυμον vgl. zu ε 273, und über τοκήων auch zu δ 596. Dasselbe Verhältnis finden wir bei Nachor und Milkah 1 Mos. 11, 29. Ueber die ganze Stelle vgl. auch Köchly de Od. carmin. I p. 29 sq. und H. Anton im Rh. Mus. 1863. XVIII S. 428.

60. Ob das Volk im Kampfe mit seinem Könige oder im Kampfe mit einem andern Volke oder durch Zeus umgekommen sei, ist bei Homer nicht erwähnt: die Gigantomachie aber gehört erst der spätern Sage an.

81. Ueber den Tempel des Erechtheus und der Athene vgl. B 547. Herod. VIII 55. Manche finden in unserer Stelle deutliche Spuren von attischem Ursprung des Liedes, aber ohne zwingenden Grund. Denn die Akropolis konnte als Hauptstätte des Athenecultus schon vor Anfang der Olympiaden in Griechenland und Kleinasien so allgemein bekannt sein, dass der Dichter die Athene dorthin mit derselben Berechtigung gehen liess, mit welcher θ 284 f. Hephästos nach Lemnos und θ 361 ff. Ares nach Thrakien und Aphrodite nach Paphos geht. Dass hier nur eine zeitweilige Einkehr, ein vorübergehender Besuch stattfindet, darüber vgl.

Nägelsbach hom. Theol. I 4 S. 18 der Ausg. von Autenrieth. Ueber das 79 vorhergehende Beiwort *ἐρατεινήν* vgl. Gladstone Hom. Stud. von Schuster S. 446.

86. Die Beschreibung des Palastes 86 bis 94 ist durch ζ 302 veranlasst. Die Form *ἐληλέδατ'*, in den besten Quellen, ist wahrscheinlich die Aristarchische Lesart, da diese Form in einem von Aristonikos herrührenden Scholion zu ν 4 erscheint. Hierauf stützt sich ohne Zweifel die Lexikographennotiz *ἐκ τοῦ ἐλεύθω*. Die von Buttmann ausf. Spr. § 98 A. 13* empfohlene und von W. Dindorf aufgenommene Form *ἐληλέατ'* findet sich nur in den zwei castigierten Hss.; andere Autoritäten bieten die regelmässige Bildung *ἐληλάδατ'* mit euphonischem δ wie in *ἀνηχέδαται P 637*. Aber in *ἐρράδαται ν 354* und *ἐρράδατο M 431* ist das δ wurzelhaft. Vgl. G. Curtius Etym. II S. 217.

93. Auch an den Dädalischen Bildern rühmt die Sage bekanntlich die grösste Lebendigkeit. Dasselbe gilt von den Dreifüssen und kunstreichen goldenen Dienerinnen des Hephästos Σ 376. 417 ff. Es soll dadurch nichts anderes bezeichnet werden als der gleich im Beginn der griechischen Kunst hervortretende Naturalismus im Gegensatz gegen den abstracten ägyptischen Schematismus. Vgl. Overbeck Gesch. der gr. Plastik I S. 39 ff. 46.

94. Zu Krüger Di. 38, 2, 7. Bekker hat den Vers aus Conjectur athetiert, worin ihm Köchly de Od. carm. I p. 33 beistimmt, der ihn als 'versum perinepte ex ε 136 tractatum' betrachtet.

100. Vgl. Lucret. II 24. An eine Art Fackelträger, wenn auch in einfacherer Form, ist wol auch β 105 zu denken. Als 'Statuen' betrachtet man hier zur Vergleichung auch die goldenen Hirten auf dem Schilde des Achilles Σ 577. Aber diese können nicht Statuen, sondern nur erhobene Darstellungen sein, die darauf angebracht waren.

107. Gewöhnlich wird die auch von Bekker beibehaltene Form *καιροσέων* gelesen, wozu in der ersten Ausgabe folgendes bemerkt war: 'Vgl. Lobeck Path. elem. I p. 504. Die Form *καιροσσεών* bieten pr. cod. Pal., Plut. de Pyth. or 1, Hesych. II p. 110. Et M. p. 499, 44, wo erst Gaisford ändert; aber sowol die Ableitung von *καῖρος*, die vermutlich von Herodian herrührt, als auch die beiden Erklärungsversuche bei Eustathius setzen *καιροσσεών* voraus. Und so wahrscheinlich Aristarch, der in der Regel solche Formen durch die Annahme einer Synzese rettet.' Vgl. jetzt die eingehende Erörterung von Bergk im Philol. XVI S. 578 ff. mit der Bemerkung 'dass wir in Inschriften noch lange Zeit O für OY finden' und dem Resultate: 'wir sind vollkommen berechtigt *καιροσσεών* zu schreiben; doch habe ich nichts dagegen, wenn man diesen merkwürdigen Rest alter Orthographie bewahrt' usw. Lobeck dagegen und Ahrens gr. Formenl. § 23 Anm. wollen *καιροσσεών* geschrieben wissen, indem sie auch *οε* als Synzese betrachten. Hugo Weber endlich im Philol. XVI S. 713 vermutet, es müsse 'ein Adjectiv *καιροσσεός* oder *καιροσεός* festgehalten werden, das vermöge seiner Endung (nach der Ansicht von Scheuerlein) ein noch unbekanntes Stoffadjectivum ist.' Ich habe Aristarchs Leseart beibehalten, da dieselbe

auch durch die von Meineke zu Kallim. p. 149 not. erwähnten Beispiele gestützt wird. Ueber das zur Besprengung der Faden gebrauchte Oel vgl. Povelsen Emend. loc. Hom. p. 93 und v. Leutsch im Philol. XV S. 329, der als Zeugin den Machon bei Athenäus XIII 582^d erwähnt: *ἐὼν ἐλαδίῳ | ταρτημόριά μοι, φησί, προσενέγκης τρία, | κόμισαι. τὸ κωλύον γὰρ ἐστὶ τοῦτό με*, welche Worte der Walker der Hetäre Glykera sagen lässt, als diese zu ihm geschickt hatte, um ihr schönes korinthisches Kleid zurückholen zu lassen. Zur homerischen Darstellung bemerke man übrigens, dass Odysseus alle Dienerinnen in regsamer und lebendiger Thätigkeit sehen soll, weshalb von 103 an der Uebergang in das Präsens stattfindet. Während aber Odysseus nach 133 ff. noch draussen vor der Schwelle des Hauses steht, hat der Sänger selbst unmerklich mit epischer Unmittelbarkeit zugleich eine Schilderung des Innern eingereiht: es wird demnach keine Wahrnehmung aus der damaligen Situation erzählt, sondern es wird das, was man später gesehen hat, zur Verständigung des Hörers im voraus geschildert. Dasselbe geschieht ε 59 bis 62. ι 183 bis 186 (vgl. den Anhang 239). κ 103 ff. (mit der Note im Anhang). λ 565 ff. μ 237 bis 243. ρ 270. Im wesentlichen zu derselben Kategorie gehört das zu κ 31 am Ende bemerkte.

110. Gewöhnlich liest man *ἰστὸν τεχνῆσαι*, als einen von *ἕδριες* abhängigen Infinitiv, den Bekker stillschweigend in *τεχνῆσαι* geändert hat, worüber Bergk im Philol. XVI S. 581 Anm. 2 mit Recht bemerkt: 'das Scholion *τεχνῆσαι, τεχνίδιες (τεχνίτιδες)* bestätigt Bekkers Verbesserung: wahrscheinlich war dies die Lesart des Aristarch und Herodian, daher auch Arcadius p. 95, 6 ausdrücklich die Form *τεχνῆσαι ἐπὶ τοῦ τεχνῆσαι* anführt.' Zu dem Citate des Arcadius bemerkt auch Lobeck Path. elem. I p. 343 not. 26: 'hoc fortasse reperit in Od. VII 110' usw. Uebrigens sind *τεχνῆσαι* und *τιμῆς I 605. τιμῆντα Σ 475* (vgl. J. La Roche in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1865 S. 127) von den Adjectiven auf *εις* die einzigen contrahierten Formen bei Homer, wozu auch 107 die Lesart *καίρουσσέων* gehören würde. Das *τεχνῆσαι* hat Krüger Di. 22, 7, 1 unerwähnt gelassen. Den Dativ *ἰστώ*, statt des gewöhnlichen *ἰστόν*, gibt der Scholiast zu Ω 487, sicherlich nach alter Ueberlieferung, mit Recht, weil sonst kein Adjectivum auf *εις* bei Homer einen Accusativ des Bezuges bei sich hat. J. La Roche in der 'Unterichts-Zeitung für Oesterreich' 1864 S. 206 urtheilt schliesslich: 'Für allein richtig halten wir die Schreibweise *ἰστώ τεχνῆσαι*, die auch gut beglaubigt ist, da der Accusativ ohne Analogie ist.' Dieses *ἰστώ* bieten nemlich Vind. 133 von zweiter Hand und M und Vind. 56. Der Genitiv bei *τεχνῆεις* 'kunstverständlich' müsse dann nach Analogie von *δαήμων, αἰδρις* und ähnlicher, die ein 'verstehen, kundig sein' bezeichnen, erklärt werden.

114. *πεφύκασι* ist die alte jetzt auch von Bekker aufgenommene Lesart, die durch Herodian *περὶ διχορ.* p. 367 Lehrs bestätigt wird, um von Draco de metr. 33, 14 zu schweigen. Vgl. Buttmann ausf. Spr. § 87, 8 Anm. 4*. G. Curtius Bildung der Tempora S. 182. O. Schnei-

der zu Nic. Ther. 789. Das hier sonst gewöhnliche *πεφύκει*, dem man die Präsensbedeutung andichtet, scheint aus ε 238. 241 entstanden zu sein, steht jedoch überall nur am Versschluss, eine Veränderung in *πέφυκεν* aber wäre bei Homer ohne Beispiel. Hierzu eine allgemeine Bemerkung über das Ganze. Die Schilderung von dem Garten des Alkinoos erinnert zwar in Bezug auf Symmetrie und Regelmässigkeit an unsere holländischen Gärten, ist aber übrigens märchenhaft. Denn der Dichter hat in seinen Schilderungen alles schöne, was die Wirklichkeit an verschiedenen Gegenständen und zu verschiedenen Zeiten darbietet oder was die Phantasie in einem wundervollen Klima sich denken kann, auf diesen einzigen Gegenstand übertragen. Daher ist es ein vergebliches Bemühen, jeden einzelnen Theil der Schilderung mit der concreten Wirklichkeit in Uebereinstimmung zu bringen und den kritisirenden Verstand nach allen Seiten hin zu befriedigen: dies hiesse das Märchen zerstören. Nur mit der Idee des Schönen und Vollkommenen überhaupt, und speciell mit der durch den Zweck des Dichters bedingten Idee steht die märchenhafte Schilderung nirgends in Widerspruch, wie die Erklärung nachzuweisen sucht. Der Zweck aber, den Homer in der ganzen Beschreibung verfolgt, ist die Veranschaulichung der Idee des Reichthums und des Ueberflusses an allem, was die Bedingungen und die Mittel zum frohen und üppigen Lebensgenuss darbietet. Diesem Zwecke und dieser Idee entspricht auf genaueste die Beschreibung des Palastes, der innern Einrichtung, der Geräthe, der Dienerschaft; ihr muss also auch die Schilderung des Gartens angemessen sein.

121. Wegen der Bedeutung des Obstes für die Tafel und den Gaumen widmet ihm der Dichter die ausführlichste Beschreibung mit acht Versen, während der Weingarten nur in fünf, der Gemüsegarten gar nur in zwei Versen beschrieben wird. Die Obstbäume sind *μακρά* (114), nicht niedrige und verkrüppelte Stämmchen, sie sind *τηλεθόωντα*, von kräftigem Wuchse und üppiger frischer Belaubung; es sind die edelsten Sorten Aepfel Birnen Granaten Feigen Oliven, und ihre Früchte sind herlich von Ansehen und Geschmack, *ἀγλαόκαρποι*. Denn *ἀγλαός* in dieser Zusammensetzung bezeichnet die Eigenschaft der Früchte gleich *ἀγλαῶν καρπῶν* (wie 122 *πολύκαρπος* gleich *πολλῶν καρπῶν*), nicht aber die Fülle und den Reichthum an Früchten, was in der Uebersetzung 'fruchtprangend' läge: daher hat Voss in seinem richtigen poetischen Gefühle jeder Fruchtsorte ein besonderes Epitheton gegeben. Alle diese Bäume prangen nicht bloss jetzt im Schmuck der herlichsten Früchte, so dass sie zu einer andern Jahreszeit etwa leer und blätterlos dastehen: nein, das wäre nicht Märchen, sondern die nackte Wirklichkeit der unvollkommenen Erde. Alkinoos muss vielmehr fortwährend frische und saftige Früchte auf der Tafel haben. Darum müssen die Bäume von anderer, edlerer Art sein, indem sie unaufhörlich Blüten und reifende und reife Früchte tragen. Gerade dieser Umstand ist dem Dichter für seinen Zweck so wichtig und wesentlich, dass er der Schilderung desselben drei ganze Verse widmet (117 bis 119), und dass er

sogar, als hätte er damit noch nicht genug gethan, das erst im allgemeinen bezeichnete noch individualisierend im concreten Falle auf die einzelnen Obstsorten anwendet 120 und 121. Von diesem Umstande aber als etwas wichtigem und wesentlichem durchdrungen hat hier der Dichter mit *ἐπὶ σταφυλῇ σταφυλή* in die zweite Abtheilung des Gartens übergegriffen, um eben zu erwähnen, dass diese nimmer aufgehörende oder sich mindernde Fülle auch die wesentlichste Eigenschaft der Weinpflanzung sei. Und so hat der Dichter leicht und ungezwungen uns in die Rebenpflanzung eingeführt, und enthüllt dann den Reichthum dieser vor unsern Blicken. Indes sucht H. Anton im Rhein. Mus. 1863 XVIII S. 417 f. die Verse 120 und 121 als Interpolation zu erweisen.

123. Bekker hat jetzt statt *θειλόπεδον*, das einstimmig überliefert ist, *θ' εἰλόπεδον* aufgenommen, welche Conjectur zuerst Toup zu Hesych. III p. 401 vorgetragen und Döderlein Gloss. § 115 zu begründen versucht hat. Lobeck Path. elem. I p. 101 bemerkt dagegen: „*εἰλόπεδον* non legitur nisi apud scriptores Byzantiae aetatis Scholiastas et Glossographos.“ Zur Sache. Die Traube ist schon an und für sich der Inbegriff alles schönen und herlichen; daher genügt es sie bloss zu nennen, um in dem Hörer die Summe aller ihrer Eigenschaften für den Genuss zu bezeichnen, wie auch unsere Dichter mit dem 'edlen Rebensaft', dem 'Traubenblut', der 'goldenen Traube' alles gesagt zu haben glauben, was sich von dem Weine rühmen lässt. Alkinoos hat (darin liegt eben das märchenhafte) das ganze Jahr hindurch reife Trauben für die Tafel und für den Schmaus, und zwar in den verschiedenen Gestalten in denen man den Wein genießt, als frische Trauben, als getrocknete Trauben (Traubenrosinen), als gekelterten Wein. Das *τέρεσται* wird am besten ganz eigentlich verstanden, weil man dadurch erstens der rein sinnlichen Anschauungsweise des Dichters treu bleibt und zweitens ein Product für den Gaumen und für die Tafel zur Bezeichnung des Reichthums und Ueberflusses mehr erhält, während nach der gewöhnlichen Erklärung 'an den Stöcken trocknen, um nachher daraus *vinum passum* zu bereiten?' nur an gekelterten Wein, wenn auch in verschiedener Qualität, zu denken wäre. Die homerischen Helden trinken bei ihren Schmausereien zwar viel Wein, aber doch immer nur eine Sorte: nirgends wird eine Abwechslung der Weine erwähnt, wie sie bei modernen Tafelfreuden beliebt ist. Und doch müste man bei *vinum passum* an etwas ähnliches denken.

126. *ἄνθος ἀφιῆσαι* 'die Blüte abstossend', d. h. indem sie die vom Fruchtboden getrennte Blumenkrone, welche wie ein Schirm die fünf Staubfäden der länglichen Beere gegen Regen und Sonnenschein schützte, abstossen, in welchem Zeitpunkte die Herlinge erscheinen und die Weinblüte den stärksten Wolgeruch hat. Mit der ganzen Beschreibung unsers Abschnitts kann man vergleichen Plin. N. H. XVI 27. Noch jetzt trägt in Campanien die eine Art des Weinstocks dreimal im Jahre. Vgl. K. W. Müller Bemerkungen über eine Stelle in Hom. Od. (VII 126) die Weinblüte betreffend (Rudolstadt 1853). Das *ὑπό* in *ὑποπερικλάσσειν* ist treue Natur-

zeichnung, indem kurz nach der abgestossenen Blüte die dunkle Färbung unten beginnt. Vgl. auch Achilles Tat. II 4 ὁ βότρυς ὑποπερνιάζεται und Nic. Ther. 337 αἶν ὑποζοφόωσα μελαίνεται ἀκροθεν οὐρή. Uebrigens ist auch der ganze märchenhaft schöne und vollkommene Zug, der in dem Gedanken mit πάροιθε liegt, aus treuer Naturbeobachtung herausgedichtet. Denn bekanntlich hängen die reifen Trauben am alten Holze, das dem Stamme näher ist, während an den vorderen Theilen der Rebe, an dem jüngern Holze die sich färbenden, noch weiter vorn die erst ansetzenden Trauben, und an den vordersten Spitzen die Blüten befindlich sind.

127. Ueber *πρασιά* vgl. Lobeck Path. elem. I p. 244. Böttiger kl. Schr. III S. 167. Es sind eigentlich Lauchbeete, von *πρασόν porrum*, nach andern von *περάν*. Der Kopf- und Schnittlauch war später eine tägliche Nahrung und vertrat die Stelle des Salats. Dass auch die homerischen Menschen Gemüse gegessen haben, lässt sich aus dieser Stelle schliessen so wie aus den im Vergleiche N 589 erwähnten Bohnen und Erbsen. Die Zwiebel erscheint A 630. τ 233. Vielleicht ist auch bei *μενοικέ* ἐδωδὴν παντοίην ζ 76. 77 mit an Gemüse zu denken. Da aber in der homerischen Mahlzeit das Gemüse für die Tafel und für den Gaumen einen untergeordneten Werth hat, so genügt es dem Dichter, nur das Vorhandensein desselben in zwei Versen kurz zu erwähnen; indes constatirt er auch hier den Reichthum und die Fülle durch das Epitheton *παντοῖαι* und durch den Zusatz, dass hier zwei Quellen entspringen. Diese sind zur Bewässerung der Gartenbeete nothwendig, wenn die Pflanzen immerfort grünen und im üppigen Wuchse prangen sollen (*ἐπηετανὸν γανώσσαι*). Die Obstbäume und die Weinstöcke begnügen sich wol und gedeihen auch schon bei dem atmosphärischen Niederschlag; die Gemüsepflanzen dagegen bedürfen zu ihrem Gedeihen der künstlichen Bewässerung, da ihre Wurzeln weniger tief gehen und das gelockerte Erdreich schnell austrocknet. Darum steht ἐν δὲ δύο κρήναι nicht zufällig unmittelbar hinter *ἐπηετανὸν γανώσσαι*, darum werden nicht zufällig zwei Quellen erwähnt, während schon eine zur Bewässerung ausreichte; darum endlich ist ἐν δέ nur auf den Gemüsegarten zu beziehen, nicht auf den Garten überhaupt, weil diese Beziehung zu allgemein und zu entfernt wäre, nebenbei mit ἀνὰ κήπον ἅπαντα nicht harmonierte. Und auch hier bleibt der Dichter seiner Idee und seinem Zwecke treu, indem er sogar an diesen Quellen den Reichthum und Ueberfluss zeigt. Denn die eine Quelle liefert zugleich den übrigen Theilen des Gartens eine erwünschte Bewässerung, indem sie sich (in Rimen und Canälen) durch den ganzen Garten hin ausbreitet; die andere ergießt sich in den Palast, und so reichlich, dass sie nicht nur den König und sein Haus, sondern auch die Bürger der Stadt noch mit ihrem Ueberflusse versieht.

140. ἡέρα ἔχειν ist eine sinnliche Uebertragung des ἔχειν εἶματα ρ 24. 573. τ 225. Σ 538 und τέγχεα K 440. Am Schlusse von 141 will Döderlein (öffentliche Reden S. 356) ein Komma gesetzt wissen: denn „βάλε perperam divellunt ab ὄφρα.“ Aber wo eine derartige Par-

tikel syntaktisch auch zum folgenden Satze gehören soll, da ist dieser sonst niemals wie hier mit δ' ἄρα, sondern stets nur mit $\delta\acute{\epsilon}$ abgeschlossen, abgesehen von der Anreihung mit $\tau\acute{\epsilon}$ oder $\kappa\alpha\iota$ oder $\iota\delta\acute{\epsilon}$.

152. $\theta\acute{\alpha}\sigma\sigma\omicron\nu$ steht so mit dem Imperativ κ 72. π 130. ν 154. Λ 64. Π 129. P 654. T 68; mit $\acute{\alpha}\lambda\lambda\acute{\alpha}$ und dem adhortativen Coniunctiv κ 44: 192. 228. 368. ω 495. N 115. T 257; in Absichtssätzen β 307. κ 33. B 440. Z 143. M 26. T 429. Ψ 53; isoliert aber ähnlich \omicron 201.

153. Uebrigens ist der Herd bei Homer noch keine heilige Stätte, wie in späterer Zeit; daher erscheint auch bei Homer noch keine Göttin Hestia, vgl. zu ξ 159.

156. Bekker hat jetzt aus Conjectur $\pi\rho\omicron\gamma\epsilon\nu\acute{\epsilon}\sigma\tau\alpha\tau\omicron\varsigma$ geschrieben, aber bei der Wiederkehr dieses Verses λ 342 den Comparativ unverändert gelassen. Vgl. dessen Hom. Blätter S. 91.

194. Den zweiten Versfuss bildet $\kappa\alpha\rho\alpha\lambda\acute{\iota}\mu\omega\varsigma$ hier und ξ 312 so wie noch μ 166. E 904, aber an den übrigen achtunddreissig Stellen steht es im Versanfang, und zwar theils wie hier am Schluss des Gedankens β 406. γ 30. ϵ 193. η 38. ξ 500. \omicron 497. A 435. Θ 506. 546. K 346. T 190. X 159, Ψ 408, theils im Anfange des Gedankens, theils in der Mitte desselben.

197. Der Aorist, wie hier $\nu\eta\sigma\alpha\nu\tau\omicron$, auch T 128. Ω 49, und metaphorisch von den Göttern überhaupt α 17. γ 208. δ 208. θ 579. λ 139. π 64. ν 196. Ω 525. Dieser Aorist steht, weil die 'Spinnerrinnen' das Geschäft, den Lebensfaden der Geschicke zu spinnen, mit der Geburtsstunde des Menschen abschliessen. Statt $\kappa\alpha\tau\grave{\alpha}$ steht sonst nur $\acute{\epsilon}\pi\iota$ 'zuspinnen.' Ueber $\kappa\alpha\tau\grave{\alpha}$ $\kappa\lambda\omega\theta\epsilon\varsigma$ in Vergleich zu der frühern Lesart $\kappa\alpha\tau\alpha\kappa\lambda\omega\theta\epsilon\varsigma$ vgl. Buttman Mythol. I S. 293*. Als stark verdächtig bezeichnet diese Stelle Nägelsbach nachhom. Theol. III 6 S. 150. Uebrigens erscheinen die Schicksalsgöttinnen in der Dreizahl und als Töchter der Nacht erst bei den Späteren.

204. Solche Formen des synkopierten Aorist sind $\xi\acute{\upsilon}\mu\beta\lambda\eta\tau\omicron$ ξ 54. Ξ 39. 231. $\xi\acute{\upsilon}\mu\beta\lambda\eta\nu\tau\omicron$ κ 105. Ξ 27. Ω 709. $\xi\upsilon\mu\beta\lambda\acute{\eta}\tau\eta\nu$ ϕ 15. $\xi\upsilon\mu\beta\lambda\acute{\eta}\mu\epsilon\omicron\varsigma$ λ 127. \omicron 441. ψ 274. ω 260. $\xi\upsilon\mu\beta\lambda\acute{\eta}\mu\epsilon\nu\alpha\iota$ Φ 578. Krüger Di. 39 unter $\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega$ betrachtet $\xi\acute{\upsilon}\mu\beta\lambda\eta\tau\alpha\iota$ nach dem Vorgange anderer mit Unrecht als 'Perfect ohne Augment'. Bekker ist der Accentuation $\xi\upsilon\mu\beta\lambda\acute{\eta}\tau\alpha\iota$ gefolgt. Aber nach den besten Zeugnissen der Alten ist der mediale Aorist nicht als Perispomenon zu schreiben, wie hier auch der Schol. P ausdrücklich bemerkt: $\xi\acute{\upsilon}\mu\beta\lambda\eta\tau\alpha\iota$ $\acute{\epsilon}\nu\tau\acute{\upsilon}\chi\eta$ $\pi\rho\omicron\sigma\alpha\rho\omicron\zeta\acute{\upsilon}\tau\omicron\nu\omicron\nu$. Vgl. H. Rumpf de formis quibusdam verborum (Giessen 1851) p. 15. Indes hat hier C. W. Nauck beigefügt: ' $\xi\upsilon\mu\beta\lambda\acute{\eta}\tau\alpha\iota$ ist Coniunctiv, wie $\acute{\epsilon}\nu\tau\acute{\upsilon}\chi\eta$, dagegen $\xi\acute{\upsilon}\mu\beta\lambda\eta\tau\alpha\iota$ = $\acute{\epsilon}\nu\acute{\epsilon}\tau\nu\chi\epsilon\nu$.'

213. $\kappa\alpha\iota$ $\mu\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\nu$ wie β 334. δ 819. θ 154. \omicron 198. σ 22. 216. Θ 470. N 638. T 200. X 235. $\pi\omicron\lambda\upsilon$ $\mu\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\nu$ I 700. $\xi\tau\iota$ $\kappa\alpha\iota$ $\pi\omicron\lambda\upsilon$ $\mu\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\nu$ Ψ 386. 429. Bekker ist jetzt zu der vor Wolf gewöhnlichen Lesart $\kappa\alpha\iota$ $\pi\lambda\epsilon\acute{\iota}\omicron\nu$ zurückgekehrt, die in wenigen Handschriften zweiten Ranges steht.

216. Der böse Ruf des Magens erscheint auch \omicron 344. ρ 286. 473.

σ 53. Vgl. auch Athen. X 19 p. 422: 'ein grosses Uebel für die Menschen ist der Magen', wo dann der Komiker Alexis angeführt wird, der dem Magen alle schwachvollen Leiden und Widerwärtigkeiten schuld gibt, und Diphilos, der den Vers des Euripides 'die Noth und mein mühseliger Magen bezwingt mich' lobpreisend ausführt. Und bei Artemidor I 76 wird der Magen ein grausamer und gestrenger Herr genannt, wie sonst der Todesgott heisst. Uebrigens sucht H. Anton im Rh. Mus. XVIII S. 419 ff. die ganze Stelle 207 bis 227 als störenden Zusatz zu erweisen.

221. *ἐνιπλησθῆναι* hat der Vrat. des Michael Apostolius und Athen. X p. 412; und dies ist wol Aristarchs Lesart, die hier objectiver und concinner ist als das auch von Bekker gebilligte *ἐνιπλήσασθαι*, was nach Schol. H. P. poetischer sein soll. Gewöhnlich wird hier dem Aristarch die Form *ἐμπλησθῆναι* beigelegt. Aber auch bei dieser Form könnte das in der Thesis gedehnte *καί* vor nicht digammierten Vocalen durch β 230. 232. ε 8. 10. Ω 641 geschützt werden und ausserdem durch die Analogie in η 70. θ 468. ι 360. κ 337. 574 (mit der Note). μ 75. ο 425. χ 386. Λ 554. Ο 522. Ψ 431, wo überall der Hiatus regelmässig ist. ■

222. *ὀτρύνεσθαι* ist die Lesart des Aristarch. Bekker hat jetzt aus Vind. 133, Vind. 56 *ὀτρύνεσθε* aufgenommen, was nach Aristonikos (vgl. J. La Roche Didymus S. 24) hier Zenodot geschrieben haben soll. Indes bemerkt J. La Roche über den Hiatus und die Elision (Wien 1860) S. 17 zu dem Scholion: 'diese Angabe ist entschieden falsch, denn Zenodot schrieb *ὀτρύνεσθον*, oder er ist nicht consequent geblieben, was wir nicht berechtigt sind anzunehmen.'

239. Andere lesen *φῆς* als Präsens, aber dann würde man nicht die Negation, sondern etwa *ἢ δὴ φῆς* oder *πῶς δὴ φῆς* erwarten. Die Imperfectform *φῆς* findet sich noch ξ 117 und E 473. Vgl. J. La Roche in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1865 S. 106.

241. Ueber *διηκεώς* vgl. Lobeck Path. prol. p. 145 und 320, auch Döderlein Hom. Gloss. § 2092. G. Curtius Etym. I No. 424. Mit diesem und dem folgenden Verse, die in Beziehung auf 239 gesagt sind, umgeht Odysseus für jetzt die Nennung seines Namens und will mit dem Singular *τοῦτο* 243 nur auf den einen Punkt, auf die Hauptfrage nach dem Empfange der Kleider eingehen. Als die Hauptfrage aber charakterisiert sich dieser Punkt schon durch die Gestaltung von 238, weil hier der formelhafte Anfang nicht auf gewöhnliche Weise zu Ende geführt ist, sondern gerade durch den Anschluss dieser Frage im zweiten Hemistichion unterbrochen wird. Denn diese Abweichung von der vollständigen Formel muss hier wie Φ 150 ihren tieferen Grund haben. Dagegen sucht hier nach seinem Princip 'eine Lücke' zu erweisen A. Kirchhoff im Monatsbericht der Berliner Akad. 1861 S. 563 bis 579.

242. Ueber *Οὐρανίωτες*, worunter nur die Olympier zu verstehen sind, vgl. Lehrs de Arist. p. 191. Lobeck zu Buttmann II S. 437. Nägelsbach hom. Theol. II 3. Düntzer die homer. Beiw. S. 16. G. Curtius Etym. I No. 509. Ein Patronymikon *Οὐρανίωτες* 'Abkömmlinge des Uranos' harmoniert nicht mit Ξ 201. 302.

243 = o 402. τ 171. Γ 177. Auch sonst sind im zweiten Hemistichion die Verba ἀνείρεσθαι und μεταλλᾶν nach epischer Sitte formelhaft verbunden: α 231. γ 69. 243. ξ 378. ο 362. 390. π 465. 499. ψ 99. ω 478. Α 550. 553.

251. Hier bemerkt Aristonikos in den Scholien H. P über Aristarch: ἀθετοῦνται δὲ στίχοι η', womit 251 bis 258 gemeint sind, weil denselben in der Venediger Handschrift M der Obelos beigelegt ist. Es stehen hier offenbar zwei verschiedene Erzählungen aus zwei Recensionen neben einander. Vgl. Friedländer im Philol. IV S. 588. Anders urtheilt H. Anton im Rh. Mus. XVIII S. 426.

253. Dieselbe Verbindung auch ι 82. κ 28. μ 447. ξ 314. Α 53. Ζ 174. Ω 610. 664. 784. Ohne ein nachfolgendes δεκάτη nur Μ 25. Ω 107. Vgl. jetzt La Roche Hom. Studien § 6, 2. Anspielung auf unsere Stelle bei Cassius Dio XLVIII 50.

256. Ueber ἐθνικέως meint Lobek Path. prol. p. 332, dass uns der Weg zur Etymologie dieses Wortes versperrt sei. Vgl. mehrere Versuche bei Döderlein Hom. Gloss. § 2046. Mit der W. δευκ = δοκ bringt auch G. Curtius Etym. II S. 229 unser ἐν-δυνέως, mit υ = ο in äolischer Weise' in Verbindung. Ueber den nächsten Gedanken bemerkt L. Feuerbach Theogonie (Leipzig 1857) S. 405 gegen die Erklärung in den Scholien mit Recht folgendes: 'Was die Kalyppo verspricht, das sagt nur die Poesie des Affects, das hat nur die Bedeutung einer, poetisch als ein Factum vorgestellten, hyperbolischen Annahme. Aber gleichwol ist der Vorzug, der hier dem sterblichen; aber heimischen Leben vor dem unsterblichen, aber auswärtigen, von den geliebten Gegenständen losgerissenen Leben gegeben wird, voller Ernst und ganz im Geiste der griechischen Denkart und Mythologie.'

261. Statt ὄδοον hat Dindorf aus Conjectur ὄδόατον geschrieben, wie jetzt auch Bekker. Diese Form findet sich noch γ 306. δ 82. Τ 246, und die Synizesis des δῆ wie μ 399. Vgl. Lobek Elem. II p. 63.

272. Der Singular κέλευθον, aus vier Hss., steht wie β 213. 429. 434. Der auch von Bekker gebilligte Plural κέλευθα ist, wie es scheint, aus κ 20 und κελύθους aus ε 383 hierher gekommen. Beistimmend erwähnt die Stelle J. E. Ellendt Drei Hom. Abhandl. (Leipzig 1864) S. 41, indem er bemerkt: 'der Singular κέλευθος bezeichnet überall einen bestimmten, vorgezeichneten Pfad, Weg,' was dann auch für die Form κέλευθοι erwiesen wird; wo aber 'ein solcher fester Weg nicht existiert, nemlich durch Luft und Meer, da findet das Neutrum κέλευθα seine Verwendung in der Bedeutung Strich, Bahn.'

276. τότε λαῖτμα, wie ε 409. Andere geben μέγα λαῖτμα, was bloss auf Conjectur beruht.

289. δειλετο ist die Lesart des Aristarch statt des gewöhnlichen δύσετο, das aber mit ξ 321 vgl. 117 im Widerspruch steht; vgl. δειλησας ρ 599; und ρ 606. J. La Roche in der Z. f. d. österr. Gymn. 1859 S. 220 bemerkt dazu: 'die Lesart δύσετο war gewis die ursprüngliche; die Aenderung erfolgte erst, als man den Widerspruch entdeckte.' Und andere (wie W. Hartel in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1865 S. 339)

nennen *δείλετο* geradezu eine 'Conjectur'. Aber Aristarch wird sicherlich auch hier einer alten Ueberlieferung gefolgt sein.

294. Schon von den Schol. H. P. Q wird *ἐρξέμεν* durch die Erklärung *πρᾶξι* als epischer Aorist kenntlich gemacht. Uebrigens hat Bekker den Vers aus Conjectur athetiert, ohne an der dann entstehenden Knappheit des Gedankens Anstoss zu nehmen.

314. Bekker gibt jetzt statt des τ' der Ueberlieferung κ' , was vielleicht in *καγὼ* der einen Breslauer Hs. steckt, indem Apostolius κ' *ἐγώ* verschrieben hat; die andere Breslauer gibt κ' *ἐμόν*. Ueber die ganze Stelle 311 bis 316 vgl. auch Köchly de Od. carmin. I p. 34 und H. Anton im Rh. Mus. 1863 XVIII S. 416 f.

θ.

12. Diese Erklärung bei *δεῦτε* 'auf!' nach der Analogie von 145. 205. 424. μ 184. χ 233. 395. Γ 130. 162. 390. H 75. A 314. N 481. X 450, auch mit dem imperativischen Coniunctiv, worüber zu β 410.

14. In *πόντον ἐπιπλαγῆδεις* ist die Präposition mit dem Verbum verbunden, wie in den analogen Beispielen γ 15. ε 50. 284. ι 227. Γ 47. 196. Z 291. W. Pökel Bemerkungen zur Odyssee (Prenzlau 1861) S. 9 'möchte *πόντον ἐπιπλαγῆδεις* zu schreiben vorschlagen, da *ἐπιπλάζω* aus guter Zeit nicht nachweisbar oder doch vereinzelt ist und der Accusativ bei *ἐπιπλάζω* kaum gedeckt werden kann durch *πόντον ἐπέπλωσ* γ 15 und ähnliches, wie etwa bei *ἐπιπλεῖν*. So hat schon Hagena im Philol. VIII S. 293 geurtheilt. Jetzt hat Düntzer für seinen Text dieses *πόντον ἐπι* sich angeeignet. Aber diese Sache bedarf noch einer tiefern Untersuchung, da sie mit der Trennung mancher andern Composita eng zusammenhängt. Der Versschluss wie γ 468. ψ 163.

15. Dieser formelhafte Abschluss und Uebergangsvers findet sich in der Odyssee nur hier, aber zehnmal in der Ilias: E 470. 792. Z 72. A 291. N 155. O 500. 514. 667. Π 210. 275. Bekker hat jetzt den Schluss mit Bentley unter Vergleichung von Θ 358 aus Conjectur in *μένος θυμόν τε φεκάστων* umgeändert, um in *ἐκαστος* ein Digamma herzustellen. Vgl. dagegen H. Rumpf in Fleckeisens Jahrb. 1860 S. 677 f.

17. *ἄρ' ἐθήσαντο*, statt *ἄρα θήσαντο*, aus Harl. und Vind. 5, jetzt auch Bekker. Denn derartige zweisilbige Wörtchen opfern ihren Endvocal dem Augment. Vgl. Koës specimen observ. in Od. crit. (Kopenhagen 1806) p. 19 und K. Grashof Zur Kritik des homer. Textes (Düsseldorf 1852) S. 22.

23. Es ist eine allgemeine Angabe, die nach epischer Sitte alle Wettkämpfe bezeichnet, obgleich Odysseus 166 ff. nur den Diskoswurf bestand. Ueber den Beziehungs-Accusativ vgl. J. La Roche Hom. Stud. § 16, 12 und § 86, 1.

29. Andere betrachten *ὄν οἶδ' ὅς τις* wie das lateinische *nescio quis* nur als bedeutungslose Umschreibung des indefiniten Pronomens (vgl. Menke zu Luc. Charon c. 6) und schreiben hier *ἢέ* und *ἢ* als einfache Disjunction; aber dann dürfte das bedeutungsvolle *ὅδε* nicht vor-